
Zurück zu Stalin!?

Domenico Losurdos Feldzug gegen die Entstalinisierung

CHRISTOPH JÜNKE

Es gab und gibt der Apologien des historischen Stalinismus und seines Terrorsystems viele, direkte wie indirekte. Sie alle eint, dass sie die Grenze zwischen historischer *Erklärung bzw. historischem Verstehen* auf der einen und politischer *Entschuldigung bzw. Rechtfertigung* auf der anderen Seite offen oder latent überschreiten. Und in der Regel liegt ihnen allen der gleichsam geschichtsphilosophische Gedanke zugrunde, dass die stalinistische Ausübung von Gewalt und Terror als Übergangsphänomen einer geschichtlich einmaligen Notsituation nicht nur zu verstehen, sondern auch irgendwie zu tolerieren sei, dass die unmenschlichen Mittel, so fern man ihnen auch an sich stehen mag, gerechtfertigt seien zur Erlangung des an sich emanzipatorischen, um nicht zu sagen: humanistischen Ziels. Noch der schlechteste Sozialismus sei fortschrittlicher als der beste Kapitalismus, weil er helfe, diesen historisch zu überwinden... Dass in solcher Geschichtsphilosophie ein gerüttelt Maß an Gläubigkeit steckt, ist bekannt. Doch es hatte auch etwas von einer Wette auf die Zukunft, die die Apologeten des Stalinismus hier eingingen: Wenn wir es nur durchstehen, werden wir auf diesem Wege das Tal der Tränen erfolgreich hinter uns lassen und einen Weg öffnen in eine lichtere Zukunft...

Mit dem nachhaltigen Zusammenbruch dessen, was einmal dergestalt als «real existierender Sozialismus» verteidigt wurde, müssen sich dessen Anhänger allerdings damit auseinandersetzen, dass sie die Wette verloren haben. Nach dem historischen Ende dieser Systeme muss festgestellt werden, dass die stalinistische Gewalt weder auf ihre eigene Beseitigung zielte, noch dass sie gesellschaftliche Beziehungen gestiftet hat, die während der finalen Krise dieser Gesellschaftssysteme die Mehrheit der Bevölkerung zur Verteidigung und Reform derselben angestachelt hätte. Nicht dass sie es nicht jahrzehntelang versucht hätten, vom bürokratisch-despotischen Realsozialismus zu einem demokratischen Sozialismus mit menschlichem Antlitz zu gelangen. Doch immer wieder, auch und nicht zuletzt nach Stalin, hat sich die «sozialistische» Bürokratie gegen jede wirkliche Entstalinisierung erfolgreich gewehrt – bis die Bevölkerung den Glauben an einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz gänzlich fallen ließ (irgendwann zwischen der militärischen Niederschlagung des Prager Frühlings von 1968 und der militärischen Niederschlagung von Solidarnosc 1981/82). So konnten die historisch neuartigen Gesellschaftssysteme des einstmaligen Realsozialismus zwar ökonomisch und sozial manches vorweisen. Dem eigentlichen sozialistischen Ziel jedoch: «alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist» (Marx), ist man nicht näher gekommen. Und die praktische Kritik des Stalinismus endete in den 80er und 90er Jahren entweder in der Rückkehr zum bürgerlichen Denken oder in einer umfassenden linken Erstarrung, die selbst jene ergriff, die sowohl politisch

wie theoretisch schon lange nichts mehr mit dieser Form des «Sozialismus» zu tun hatten.

Vor nun anderthalb Jahrzehnten wurde der aus der kommunistischen Tradition kommende italienische Linksphilosoph Domenico Losurdo auch in Deutschland bekannt, als er mit Verve gegen diese linke Neurose anzutreten versuchte. In einer kleinen Broschüre über *Die kommunistische Bewegung zwischen Selbstkritik und Selbsthass* (die sogleich in der ostdeutschen Tageszeitung *Junge Welt* in einer mehrteiligen Serie vorabgedruckt und breit publik gemacht wurde) plädierte er lautstark für ein Ende der «Unterwerfung der Opfer unter die Werte ihrer Unterdrücker». Dem «aufgeblasenen Narzissmus der Sieger» versprach er, mit «radikaler und vorurteilsfreier» «Selbstkritik» und einem Ende der «Selbstgeißelung der Linken» sowie ihrer «Scham» über die in Blut und Enttäuschung getränkte Vergangenheit des ehemals real existierenden Sozialismus entgegnetreten zu wollen.¹

Dass sich hinter solch furiosen «Zurück in die Zukunft» allerdings nur ein schlichtes «Zurück zu Stalin» verbarg, ein nur schlecht kaschierter Neostalinismus, versuchte ich in einer zeitgenössischen Erwiderung aufzuzeigen.² Losurdo leugne zwar nicht, dass es im Lande der Oktoberrevolution Diktatur, Terror und Verbrechen gegeben habe, relativiere und entschulde jedoch alle konkreten Vorwürfe gegen Stalin und den Stalinismus mit den vermeintlich nicht selbst verschuldeten objektiven Rahmenbedingungen eines sogenannten «Dritten Weltkriegs» zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Der historische Stalinismus sei «mit allen [sic] seinen Schrecken ein Kapitel jenes Emanzipationsprozesses», der den deutschen Nazi-Faschismus besiegt und den Impuls gegeben habe für den allgemeinen Kampf um Dekolonialisierung, Antisemitismus und Rassismus. Vor diesem Hintergrund verglich Losurdo die Verbrechen real existierender «sozialistischer» Politiker – allen voran natürlich Stalins – mit den Verbrechen real existierender bürgerlicher Politiker wie bspw. Roosevelt oder Churchill, und trieb dieses Spiel bis zur zynischen Erbsenzählerei, wer denn wohl schwerwiegendere Verbrechen verübt habe, wer denn wohl mehr Menschen auf dem Gewissen habe, ernsthaft fragend, ob nicht sogar die Verbrechen von Bill Clinton schlimmer gewesen seien als die von Josef Stalin. Ich hielt damals dagegen, dass dies ein komischer Maßstab sei für Sozialisten, dass sich hier nicht nur ein bürgerliches Revolutionsverständnis und ein bürgerliches Sozialismusverständnis offenbare, und dass all dies auf einer bemerkenswert hohlen Methodik beruhe, die mit Marxismus so rein gar nichts zu tun habe, weil er das wissenschaftliche Mittel des historischen Vergleichs mit bloßer Gleichmacherei in eins setze. Doch warum sollen sich die Menschen eigentlich, fragte ich, für einen Sozialismus engagieren, der ihnen das gleiche bringt wie das, was sie bereits aus der bürgerlichen Gesellschaft kennen?

Nichtsdestotrotz kam Domenico Losurdo beim deutschen linken Publikum gut an. Langsam, aber sicher wurde er zu einem in Deutschland gern veröffentlichten und viel gelesenen linken «Meisterdenker». Kaum ein linker Verlag, der sich seitdem nicht bemüht, das eine oder andere Buch Losurdos verlegerisch zu betreuen. Und kein Werk, das daraufhin nicht mit großem Tam-Tam, mit Vorabdrucken, Rezensionen und Veranstaltungsberichten in der *Jungen Welt* gelobpreist und auch von anderen linken Zeitungen und Zeitschriften wie dem *Neuen Deutschland*, der Zeitschrift *Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung*, den *Marxistischen Blättern* u. a. wohlwollend und zum Teil aus-

fürhlich besprochen wird. So auch im Herbst 2012, als in seinem jetzigen Hausverlag PapyRossa die deutsche Übersetzung von Losurdos im Jahre 2008 auf italienisch veröffentlichten Werkes *Stalin. Geschichte und Kritik einer schwarzen Legende* erschien.³ Das Buch war noch kaum erschienen, da gab es schon den Vorabdruck in der *Jungen Welt* sowie die einschlägigen Rezensionen der üblichen Verdächtigen Andreas Wehr (in der *Jungen Welt*) und Sabine Kebir (im *Freitag*), gefolgt von publizistischen Lorbeeren im *Neuen Deutschland*, den *Marxistischen Blättern*, der *Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung*, der *UZ* u. a., sowie am linken Stammtisch der sozialen Web-Netzwerke.⁴

Auch wenn es diesmal nicht an scharfen Kritiken fehlte, so beschränkte sich diese überwiegend auf kleine linke Ghetto-Zeitschriften⁵, und der Verlag konnte schon nach einem Jahr die zweite Auflage feiern. Gelegenheit also, einen erneuten Blick zu werfen auf meine alte Auseinandersetzung mit Losurdo und zu klären, was es mit diesem neuen Buch auf sich hat.

Losurdos Methodik eines postmodernen Stalinismus

Losurdos Buch über Josef Stalin ist abermals kein wirklich historisches Werk. Die historische Darstellung Stalins und dessen, was als Stalinismus in die Geschichte eingegangen ist, ist Losurdos Sache nicht, und nirgendwo versucht er sich an einer Definition dessen, was er nur in Anführungszeichen kennt. Er bietet auch keinen wirklichen Ein- oder Überblick über den geschichtswissenschaftlichen Stand der Stalin-Forschung – obwohl er gerne so tut, als stützte er sich auf dessen neueste Erkenntnisse und Diskussionen. Am ehesten könnte man es vielleicht ein ideengeschichtliches Buch nennen, ein Buch gar der Ideologiekritik – wenn ihr Autor die Regeln einer jeder wirklichen Ideologiekritik, zumal der marxistischen, nicht systematisch ignorieren würde. Tatsächlich ist das wissenschaftlich daher kommende Buch ein lang geratenes politisches Pamphlet, in dem es um Fragen der politischen Moral und Geschichtspolitik geht. Und die es wirklich durchziehende Methodik ist wohl am besten als eine Art postmodernen Stalinismus zu bezeichnen. Auf postmodernistische Weise mischt es frei flutende Diskurse und Ideen, Zitat-Pop und das Mantra des «anything goes» mit der klassisch stalinistischen Methode einer Amalgamierung, d. h. mit der methodischen Zusammenfügung gegensätzlicher Inhalte und Elemente zur Konstruktion einer großen (ebenso politischen wie ideengeschichtlichen) Verschwörung.

Nach dem Staatsstreich gegen die revolutionären französischen Jakobiner im Jahre 1794 («Thermidor») bezeichnete die Methode der Amalgamierung jene von den Thermidorianern angewandte Methode, allüberall «Verschwörungen» zu fabrizieren und dabei reaktionäre und konservative Monarchisten mit revolutionären Jakobinern und einfachen Kriminellen unterschiedslos über einen Kamm zu scheren und in einen Topf zu werfen, um so das Volk ideologisch zu täuschen und eine Hysterie zu schüren, in der man sich selbst als Hüter von Staat und Ordnung darbot. Der russische Revolutionär Leo Trotzki wandte diese Analogie in den 30er Jahren auf Stalins Sowjetunion an und sprach von den stalinistischen Methoden des Amalgams. Die sich um Stalin gruppierende Herrschaftsclique würde mit dieser Methodik alle wirklichen oder potenziellen Gegner, alle rechten oder linken Opponenten des stalinistischen Regimes mit gewöhnlichen Krimi-

nellen, Saboteuren und mit ausländischen Spionen abermals in einen vermeintlich konterrevolutionären Topf werfen, um auf diesem Wege Hysterie zu schüren, das eigene Volk und die ausländischen Sympathisanten des Regimes zu täuschen und zu mobilisieren für eine plebiszitäre Abstützung der eigenen diktatorischen Staatsmacht und Gesellschaftsordnung.

Vergleichbar konstruiert auch Losurdo eine große homogenisierende Verschwörung zahlloser politischer und intellektueller Stalin-Gegner, die im Bunde mit dem reaktionären Zeitgeist und seinen imperialistischen Organen (in der NATO und den USA) einen welthistorisch großen Mann schmähen und eine welthistorisch fortschrittliche Gesellschaftsform zersetzen wollen. Und auch er bedient sich hierbei einer Methodik der stalinistischen Amalgamierung, bei welcher Personen und Positionen unzulässig vermischt und nicht selten willkürlich und verzerrend in Zitat- und Gedankenketten daherkommen und sich in zentralen Passagen vage, zweideutige Formulierungen mit gespielter Naivität und der Kunst der Behauptung in Frageform finden.

Der sachliche Ausgangspunkt seines Buches ist dabei die vermeintliche Wandelbarkeit des Stalin-Bildes im Laufe der Geschichte. Hätten sich noch zu Stalins Lebzeiten, und besonders als er starb, Millionen von Menschen weltweit vor ihm verneigt, habe er schon bald als bloßes Monster der Geschichte gegolten, beklagt sich Losurdo im Vorwort. Hätten ihm damals so unterschiedliche wie bedeutende Intellektuelle und Politiker wie Winston Churchill, Alcide de Gasperi und Harold Laski, Hannah Arendt und Isaac Deutscher, Benedetto Croce und Thomas Mann, Alexandre Kojève und Norberto Bobbio, ihre Hochachtung und ihren Respekt, zum Teil sogar ihre Bewunderung gezollt, hätte sich dies mit Nikita Chruschtschows schnell berühmt gewordener Geheimrede auf dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 grundlegend geändert. Chruschtschow habe hier «das Bild eines krankhaft blutgierigen, eitlen und recht mittelmäßigen oder auf intellektueller Ebene sogar lächerlichen Diktators» (15) gezeichnet und so sowohl konservative Antikommunisten und NATO-Aggressoren wie auch Trotzisten und «Kreise einer gewissen marxistischen Linken» (17) ermutigt, auf «eine immer radikalere Entstalinisierung» zu drängen, bis der Supermacht UdSSR «keinerlei Identität und Selbstachtung mehr» blieb, «um sich dann mit der Kapitulation und zuletzt mit der Auflösung abzufinden» (16). Von entgegengesetzten politischen «Sektoren» aus (in einer Passage bedient er sich sogar direkt der Sprache der Moskauer Schauprozesse und spricht von «verschiedenen politischen Zentren»; 345) sei mit Chruschtschows Rede ein Stalin-Bild aufgekomen, das auf «kolossal willkürlichen Abstraktionen» (17) beruhe und «eine gewisse methodologische Konvergenz» (18) zwischen rechts und links offenbare.

Doch schon auf diesen ersten Seiten drängen sich die methodologischen Probleme in den Vordergrund. Losurdo räumt zuerst ein, dass Chruschtschows Geheimrede «nicht so sehr [sic] den Kommunismus als solchen, sondern vielmehr eine einzelne Persönlichkeit unter Anklage stellte», doch sei dies in einem historischen Umfeld geschehen, «das *de facto* gegen die Sowjetunion gerichtet» war (16). Und weil dies so gewesen sei, konnte die Rede eben «ihren Einfluss weit über den Kreis der Trotzisten hinaus (ausüben)» (17) und «eine gewisse [sic] methodologische Konvergenz» (18) über entgegengesetzte Positionen hinaus herstellen, bis sich in der Kategorie des vermeintlichen Totalitarismus Trotzki, die NATO-Imperialisten und irgendwie auch Chruschtschow objektiv vereint

fanden. Spricht er im einen Absatz zuerst bloß ganz vorsichtig von «*Berührungspunkten* zwischen den beiden [Stalin-]Bildern», geht er im darauf folgenden Absatz ohne weiteres Aufhebens unvermittelt dazu über, von den «beiden, *weitgehend übereinstimmenden* Bilder(n)» zu sprechen (23). So funktioniert der argumentative Kurzschluss, so das stalinistische Amalgam...

Doch nicht nur das. Dass die zuvor von ihm angeführten positiven Urteile über Stalin vielleicht interessenbedingt zu lesen und nur historisierend zu verstehen sind, dies erwägt Losurdo nicht. Er nimmt seine zum Teil aus dem Zusammenhang gerissenen und zum Teil auch nicht belegten Zitatfetzen von Deutscher, Churchill und Co. für autoritative Münze, muss aber gleichzeitig eingestehen, dass sie zum Teil von expliziten Stalin-Gegnern stammen. Hätte er die jeweiligen Äußerungen ideologiekritisch eingeordnet, wäre ihr Entstehungskontext kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges deutlich geworden, als Linke wie Rechte, Sozialisten wie Bürgerliche, Konservative wie Liberale in der UdSSR einen entscheidenden Faktor der Niederringung des deutschen Nazi-Faschismus sahen und sich schon aus diesem speziellen Interesse so und nicht anders über Stalin äußerten. Doch Historisierung ist des Geschichtsphilosophen Sache nicht.

Umgekehrt wäre es ein leichtes, entsprechend wohlwollende, um nicht zu sagen apologetische Äußerungen zu Stalin auch bei Nikita Chruschtschow zu finden – so wie man bspw. bei Arendt, Bobbio, Deutscher oder auch Churchill ausreichend Stalin-feindliche Äußerungen und Argumentationen findet, wenn man in andere Werke und Zeiten schaut. Losurdo vermischt jedoch zuerst die unterschiedlichsten und auch gegensätzlichsten Personen und Positionen, um so eine epochale Front von Stalin-Verstehern zu konstruieren. Unmittelbar darauf baut er dann eine zweite, ebenso epochale Front von Stalin-Feinden auf, an dessen vorderster Front Nikita Chruschtschow steht. Es gibt bei ihm nur Schwarz oder Weiß – und gleichzeitig ist gerade dies sein liebster Vorwurf gegen den kommunistischen Entstalinisierer Chruschtschow.

Das Buch ist also keine Auseinandersetzung mit dem konservativen *Schwarzbuch des Kommunismus*, wie es Werner Röhr freundlich missversteht. Es ist eine Abrechnung mit der Entstalinisierung als solcher, mit der Entstalinisierung in ihrer reformerischen Variante (Chruschtschow) und ihrer revolutionären Variante (Trotzki). Wenn es zwei große Antipoden in seiner Erzählung gibt, so sind dies der KPdSU-Chef und Stalin-Erbe Chruschtschow sowie Stalins bekanntester Gegenspieler, der linke Oppositionelle Leo Trotzki. Beide ziehen sich als Hauptgegner durch das ganze Buch, wobei Chruschtschows Geheimrede den Hauptaufhänger und roten Faden und Trotzki das sich gleichsam durchziehende Nebengleis seiner Kritik bilden.

Losurdo konstruiert eine Linie Trotzki–Chruschtschow–Pentagon, in der zwar alle denkbaren Formen der Stalin-Kritik zu einer politisch-ideologischen Front vereint werden, die aber methodisch unzulässig und historisch unzutreffend ist. Entsprechend konstruiert hält er dann dieses umfassend verschmolzene Stalin-Bild selbstverständlich für nicht überzeugend und proklamiert recht großspurig, diesem Geschichtsbild mit der Methode einer «umfassenden» und «vorurteilslosen» Komparatistik entgegenzutreten (27). Was er darunter versteht, erklärt er uns hier nicht (dazu weiter unten mehr), stellt aber mit Bestimmtheit fest: «Als methodologisch unfähig erwies sich allerdings ein Historiker, der 1956 als das Jahr der definitiven und letzten Enthüllung festlegen wollte und

damit zwanglos die Konflikte und Interessen überginge, die die Entstalinisierungskampagne und ihr Vorgehen inspirierten und zuvor schon die Sowjetologie des Kalten Krieges inspiriert hatten [doch wer hat dies beides je getan?; CJ]. Der radikale Kontrast zwischen den verschiedenen Stalinbildern sollte den Historiker dazu bringen, nicht eines davon zu verabsolutieren, sondern vielmehr alle zu problematisieren» (19).

In der Tat ist es die Aufgabe eines Historiker (oder auch eines aufgeklärten Intellektuellen als solchem), sich im vielfältigen Angebot an Stalinbildern nicht einfach eines auszusuchen und dieses dann zu verabsolutieren. Aber folgt daraus wirklich, «vielmehr alle zu problematisieren»? Nein: Als methodologisch unfähig erweist sich ein Historiker, der unterschiedliche Geschichtsbilder, anstatt sie zu verabsolutieren, nun einfach problematisiert. Die Aufgabe des Historikers ist es vielmehr, die angebotenen Geschichtsbilder ebenso historisch wie ideologiekritisch zu untersuchen und einzuordnen, um sie dann mit den heute bekannten Fakten zu konfrontieren. Um dies zu leisten, müsste Losurdo allerdings die verschiedenen Stalin-Bilder vor dem Hintergrund der Geschichte Sowjetrusslands darstellen, er müsste ältere und jüngere Forschungstrends und Positionen nachzeichnen und einzelne ihrer Autoren (ob nun Historiker, Publizisten, Literaten, Philosophen oder Politiker), so er sie behandelt, in ihrem Charakter und mit ihren Positionen vorstellen. Wir müssten in seinem Buch etwas lesen nicht nur von totalitaristischen Ansätzen der Geschichtsschreibung, sondern auch von sozialgeschichtlichen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, von den sogenannten Funktionalisten und Revisionisten in der Sowjetforschung. Wir müssten etwas lesen von konservativen, liberalen, anarchistischen oder marxistischen Traditionen der Stalin-Kritik. Doch all dies suchen wir in Losurdos Buch vergeblich. Stattdessen präsentiert er uns ein impressionistisches Amalgam aus Namedropping und Zitat-Pop, bei dem unvergleichbare Positionen und Autoren willkürlich und (fast...) ohne jede Methodik zu einem großen unansehnlichen Brei verschmolzen werden.

Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag

In der Geschichte des roten 20. Jahrhunderts, schreibt Eric Hobsbawm in seiner Autobiografie, gebe es gleichsam zweimal Zehn Tage, die die Welt erschütterten (eine Anspielung auf John Reeds berühmtes Buch über die russische Revolution): die sowjetrussische Oktoberrevolution und den XX. Parteitag vom Februar 1956. «Beide Ereignisse teilen diese Geschichte abrupt und unwiderruflich in ein ›Davor‹ und ein ›Danach‹. Ich kenne kein vergleichbares Ereignis in der Geschichte einer bedeutenden weltanschaulichen oder politischen Bewegung. Um es in wenigen einfachen Worten auszudrücken, die Oktoberrevolution schuf eine weltkommunistische Bewegung, der XX. Parteitag zerstörte sie.»⁶

Es ist dieser Sachverhalt, der Losurdo mit Ingrim und Schaum vorm Mund den Vertreter Chruschtschow in den Mittelpunkt seines Stalin-Buches stellen lässt. Immer wieder sind es dieser Mann und seine Rede, die «eine mehr oder weniger militarisierte Sowjetologie» begründeten, «die aus dem Innern der kommunistischen Welt herrührt» (16) und zeige «wie man einen Gott in die Hölle stürzt» (20) – so immerhin die durchaus nicht ironisch gemeinte Kapitelüberschrift zur Geheimrede. Für Losurdo habe sich Chruschtschow in seiner Parteitagsrede von 1956 einer «Schwarz-Weiß-Malerei» bedient (44),

«das Bild eines krankhaft blutgierigen, eitlen und recht mittelmäßigen oder auf intellektueller Ebene sogar lächerlichen Diktators» (15) gemalt und eine ebenso groteske wie karikaturistische Anklagerede verfasst, «die Stalin in jeder Hinsicht [sic] erledigen [sic] möchte» (20). Diese Rede habe nicht nur dazu gedient, «den ‹Stalinisten› [d. h. den konservativen Kritikern Chruschtschows; CJ], die den neuen Führer [also Chruschtschow; CJ] in den Schatten stellen konnten, ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen» (22), es habe sich auch herausgestellt, dass «die zunächst von Trotzki und später von Chruschtschow gelieferte karikaturistische Darstellung Stalins» in der heutigen Geschichtswissenschaft «im Ganzen keinen guten Ruf mehr (genießt). Aus den Forschungen bedeutender Historiker, die nicht der Nachsicht mit dem ‹Personenkult› verdächtigt werden können, geht heute das Bild Stalins als eines Politikers hervor, der aufsteigt und sich an der Spitze der UdSSR durchsetzt, weil er ‹all seine Mitstreiter um ein Vielfaches überragte›, was die Einsicht in das Funktionieren des sowjetischen Systems betraf; ein Führer von ‹außergewöhnlichem politischen Talent› und ‹enorm begabt›; ein Staatsmann, der die russische Nation vor der Dezimierung und Versklavung rettete, zu der das Dritte Reich sie bestimmt hatte, und das nicht nur dank seiner umsichtigen militärischen Strategie, sondern auch dank seiner ‹meisterhaften› Kriegsreden, manchmal wirkliche ‹Bravourstücke›, die es in tragischen und entscheidenden Augenblicken fertig brachten, den nationalen Widerstand anzuspornen; eine Persönlichkeit, der es auch auf theoretischer Ebene nicht an Begabung fehlte, wie es u. a. der ‹Scharfsinn›, mit der er die nationale Frage in der Abhandlung von 1913 behandelt, und die ‹positive Wirkung› seines ‹Beitrags› über die Linguistik bewiesen. Gewiss wird gleichzeitig und mit Recht betont, dass diese Anerkennung kein freisprechendes moralisches Urteil sei, doch es stellt sich heraus, dass die Geheimrede vollkommen unzuverlässig ist. Es gibt darin kein Detail, das heute nicht beanstandet würde.» (352f.)

Hier ist er wieder, jener postmoderne Zitat-Pop-Stalinismus, bei dem die Halbwahrheit von zwei Lügen eingerahmt wird. Zuerst wird (weitgehend wahrheitswidrig) behauptet, dass Chruschtschows Enthüllungen in der Geschichtswissenschaft keinen guten Ruf mehr genossen, dann werden bestimmte Teilaspekte der Stalin-Forschung auf recht willkürliche Weise und mittels Zitat-Pop zu einem durchweg positiven Stalin-Bild zusammengefügt, das diskutierbar, aber doch recht einseitig ist. Schließlich wird großzügig eingeräumt, dass dies zwar noch keine moralische Freisprechung Stalins sei, wohl aber ein Beweis, dass die Rede «vollkommen unzuverlässig ist. Es gibt darin kein Detail, das heute nicht beanstandet würde.» Nur werden diese letzten anderthalb Sätze durch keine der von ihm dargestellten Forschungsdesiderate gestützt. Losurdo hat hier nur seine persönliche Meinung angehängt und so seine durch und durch altbackene Sichtweise mit dem Zuckerguss zeitgenössischer Geschichtswissenschaft zu verüßen versucht...

«Man sollte anfangen, die Geheimrede zu analysieren» (23), fordert Losurdo lautstark gleich zu Beginn seiner 400 Seiten starken Invektive – nur tut er dies im folgenden nirgendwo... Das ist zwar überaus kurios, aber auch konsequent: Täte er es, würde seine Leserschaft schnell merken, welch ein hohler Luftikus er ist. Geben wir ihr also etwas Nachhilfe.

Stalin habe sich, so Chruschtschow 1956, nicht an die Leninschen Normen der Parteipolitik gehalten, die Kommunistische Partei vielmehr Stück für Stück entmachtet. Er ha-

be sich in den 30er Jahren faktisch zum Diktator gemacht und zu einem gottähnlichen Übermenschen stilisieren lassen, «der alles weiß, alles sieht, für alle denkt, alles kann und in seinem ganzen Verhalten unfehlbar ist»⁷. Er habe sein eigenes Bild in der Öffentlichkeit gezielt geschönt, seine Freunde und Gegner manipuliert und betrogen und einen Personenkult befördert, der mit den Traditionen des Sozialismus unvereinbar sei. Er sei selbstherrlich und intolerant, launisch und brutal gewesen, habe sich nicht damit aufgehalten, «die Menschen zu überzeugen, aufzuklären und geduldig mit ihnen zusammenzuarbeiten», vielmehr vor Gewalt nicht zurückgeschreckt und Foltermethoden angeordnet, um mit ihnen falsche Geständnisse zu erpressen. «Wer sich seiner Konzeption widersetze oder einen eigenen Standpunkt zu vertreten, die Korrektheit der eigenen Position zu beweisen suchte, wurde unweigerlich aus dem Führungskollektiv ausgestoßen und anschließend sowohl moralisch als auch physisch vernichtet.» Chruschtschow betont hierbei, dass sich die Kommunistische Partei in den 20er und 30er Jahren in einem verbissenen und schwierigen, aber notwendigen politisch-ideologischen Kampf gegen Trotzisten, Rechte und bürgerliche Nationalisten befunden habe, dass Stalin aber erst nach der Konsolidierung der neuen Macht zu seinen überzogenen Unterdrückungsmaßnahmen gegriffen habe, und auf diesem Wege «Anklagen gegen Kommunisten konstruiert, falsche Anschuldigungen erhoben und schamlose Missbräuche mit der sozialistischen Gesetzlichkeit geduldet wurden – was zum Tode unschuldiger Menschen führte». Stalin habe nicht nur sowjetisches Recht gebeugt und Massenunterdrückungen, Massendeportationen und Massenmorde zu verantworten. Er habe auf seinem Wege auch Unsicherheit, Argwohn, Misstrauen und Karrierismus gesät und Verschwörungen konstruiert, wo keine waren. Er trage die Verantwortung auch für die großen Menschenverluste, die dem sowjetischen Volk beim vermeintlichen Überraschungsangriff der deutschen Wehrmacht beigebracht wurden, und wollte sich am Ende seines Lebens sogar seiner letzten alten Politbüromitglieder und Komplizen entledigen. Er habe all dies in der Überzeugung getan, dass es dem Sozialismus diene, und doch damit das Gegenteil erreicht: «Wir dürfen nicht sagen, dass dies Handlungen eines vom Schwindel befallenen Despoten gewesen seien. Nach seiner Ansicht lagen diese Handlungen im Interesse der Partei, der werktätigen Massen, der Sicherung der Errungenschaften der Revolution. Hierin liegt die ganze Tragödie!»

Dies ist, im groben und ohne all die vielen von Chruschtschow angeführten Tatsachendetails, der wirkliche Gehalt von Chruschtschows Rede, den Losurdo allerdings nirgendwo nachzuzeichnen versucht. Hat Chruschtschow hier wirklich ein «groteskes und karikaturistisches Bild» gezeichnet, das Stalin «in jeder Hinsicht erledigen möchte»? Ist dies wirklich ein Fall von «Schwarz-Weiß-Malerei» und von «Entmythisierung-Liquidierung»? Schaut man in Ruhe und genauer hin, so bestreitet Losurdo das von Chruschtschow 1956 gezeichnete Bild und v. a. seine Fakten in wesentlichen Teilen gar nicht – er interpretiert diese nur anders! Nichtsdestotrotz schwingt er den großen Holzhammer, denn es habe sich herausgestellt, «dass die Geheimrede vollkommen unzuverlässig ist. Es gibt darin kein Detail, das heute nicht beanstandet würde» (353). Wirklich? Welche Details haben sich denn später als falsch erwiesen, Herr Losurdo?

Da wäre zum einen das Detail des bis heute ungeklärten Mordanschlags an dem Leningrader Parteisekretär Sergei Kirow, dessen Ermordung 1934 die große Welle von Par-

teisüberungen und Schauprozessen erst in Gang brachte. «Vorbei sind die Zeiten», so Losurdo apodiktisch, da man schreiben konnte, «dass es keinen Zweifel daran gibt, dass die Ermordung von Stalin organisiert und von einem Polizeiagenten durchgeführt worden ist». Die in der Geheimrede Chruschtschows enthaltene Version und Unterstellung hatte schon [sic] Mitte der neunziger Jahre starke Verblüffung hervorgerufen.» (82f.) Doch auch dies erweist sich bei genauerem Hinsehen als eine stalinistische Amalgamierung, denn im ersten Teil dieses Zitats zitiert Losurdo gar nicht Chruschtschow, sondern den Bucharin-Biografen Stephen Cohen, der in den 70er Jahren behauptet hatte, dass die Kirow-Ermordung von Stalin organisiert und von seinen Polizeiagenten durchgeführt worden sei. Im zweiten Teil des Zitates setzt Losurdo Cohens Position aber mit Chruschtschows Rede auf überaus geschickte Weise in eins. Es gibt jedoch zwischen diesen beiden Sätzen keinen sachlichen Zusammenhang, weil Chruschtschow überhaupt nicht behauptet hat, dass es Stalin war, der die Ermordung organisiert hatte oder dafür verantwortlich war. Chruschtschow behauptet lediglich einen begründeten Verdacht gegen Kirows damaligen Polizeischutz und formuliert, dass Kirows Mörder «von jemand unterstützt wurde, dessen Pflicht es gewesen wäre, Kirows Person zu schützen». Dies ist aber im wesentlichen noch immer der geschichtswissenschaftliche Diskussionsstand bezüglich des ungeklärten Kirow-Mordes.

Der überaus donnernde Anklage- und Entlarvungsstil Losurdos («Vorbei sind die Zeiten...») rechnet auch hier damit, dass die zumeist unbefangene Leserschaft, die Chruschtschows Rede allenfalls vom Hörensagen kennt, über solch entscheidende Detailfehler seiner Anklagekonstruktion hinwegliest, Cohen und Chruschtschow in einen gemeinsamen Topf wirft und beide der vermeintlichen Lächerlichkeit preisgibt.

Um einiges gewichtiger für Losurdos große Entlarvung des vermeintlichen Lügners Chruschtschow ist jedoch Chruschtschows Darstellung des Kriegsbeginns. Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn, heißt es. So auch Losurdo, denn er hat der neueren Stalin-Literatur ein *Detail* entnommen, das ihm zum *umfassenden Beweis* einer *vollkommenen Unzulänglichkeit* der Enthüllungen Chruschtschows dient. Hatte dieser nicht offen an Stalins militärischem Genie gezweifelt und behauptet, dass dieser nicht nur unvorbereitet auf den deutschen Überfall, sondern auch tagelang verunsichert und geradezu paralysiert gewesen sei, als dieser geschah? Doch «(g)enau entgegengesetzt ist das Bild, das aus einer Untersuchung hervorgeht, die aus Bundeswehrkreisen zu stammen scheint [sic] und jedenfalls ausgiebig deren militärische Archive heranzieht» (24). Von diesen daraufhin von Losurdo unterbreiteten Daten zur immensen Steigerung der kriegsindustriellen Produktion unmittelbar vor dem deutschen Angriff könne «alles gesagt werden, nur nicht, dass die UdSSR unvorbereitet zur tragischen Konfrontation mit dem Krieg gelangt ist» (25). Und «schon» Mitte der 90er Jahre sei – «übrigens» – der Mythos von Stalins Panik oder Hysterie beim Einmarsch der Deutschen widerlegt worden, weil nachgewiesen werden konnte, dass Stalin «gleich in den ersten Stunden nach dem Angriff ein enges Netz von Treffen und Initiativen in die Wege leitete, um den Widerstand zu organisieren» (25).

Doch auch hier gilt es, aufmerksam zu lesen! Chruschtschows Behauptung, dass Stalin *mangelhaft* auf den deutschen Überfall vorbereitet gewesen sei (weil er lange Zeit wohl nicht wirklich an einen Angriff Hitlerdeutschlands geglaubt hat und damit beschäftigt

war, den gesamten Generalstab der Roten Armee ermorden zu lassen), übersetzt Losurdo in die Behauptung, dass Stalin *unvorbereitet* gewesen wäre – was niemand je behauptet hat. (Kuriöserweise behauptet selbst Losurdos Kampagnon Luciano Canfora in einem Nachwort zum Buch, dass es eine mangelnde Vorbereitung der sowjetischen Führung, sprich: Stalins gegeben habe.) Und dass die sowjetische Bevölkerung und Armee riesige Verluste an Menschen und Material gerade in den ersten Wochen des deutschen Überfalls erleiden musste, habe nichts mit falschen Anweisungen Stalins zu tun, der weder persönlich zusammengebrochen sei noch improvisiert und verzweifelt reagiert habe. Vielmehr zeige sich gerade hierin das militärische Genie Stalins, der sich von Hitler nicht habe in die Falle locken lassen. Und so erscheine «das extrem vorsichtige Verhalten Stalins in den Wochen, die dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorausgehen, in einem ganz anderen Licht» (35), in einem Licht, in dem die vielen in Kauf genommenen Opfer der eigenen Bevölkerung als geniales taktisches Mittel von Stalins politischer Großstrategie und Feldherrengenie erscheinen...

Stalins angeblich panische Schockstarre zu Beginn des deutschen Überfalls ist tatsächlich das einzige Detail, in dem Chruschtschow anscheinend gefehlt hat. Losurdo kann jedenfalls kein anderes Detail anführen und bauscht dieses an sich nebensächliche Detail mit Amalgamierung und Holzhammer zur wesentlichen Grundlage seines weitreichenden Verdammungsverdikts aus, dass die Geheimrede «vollkommen unzuverlässig» sei und es darin «kein Detail» gebe, «das heute nicht beanstandet würde».

Losurdos Narrativ: Dreierlei Bürgerkrieg

In Analogie zur Geschichte der französischen Revolution ist es Chruschtschow, der für Losurdo die Rolle des Thermidorianers innehat und den Jakobiner Stalin moralisch und politisch guillotiniert (359). Der Verräter und Totengräber der Revolution war also nicht Stalin, sondern der ihm folgende Chruschtschow.

Wollte man dies ernsthaft diskutieren, müsste man Chruschtschows Leben und Werk untersuchen und in Verbindung setzen zur sowjetischen Sozial-, Politik- und Ideengeschichte. Doch Losurdo gibt sich mit solchen Mühen der Ebene gar nicht erst ab und verlegt sich stattdessen auf die Mythologie. Der Schlüssel zur Erklärung von Chruschtschows Revisionismus liegt ihm nämlich nicht in konkreter Geschichte, sondern in einer transhistorischen Dialektik menschlicher Revolutionsprozesse begründet. Dass Chruschtschow Stalin furchtbare Verbrechen an seinen eigenen Parteigenossen vorwirft, ist ihm dasselbe (also «vergleichbar»...) wie wenn Stalin seinen Gegnern Vergleichbares vorwirft. Für Losurdo ist dies kein Grund danach zu fragen, ob einer, und wenn ja welcher, der beiden recht haben könnte. Für ihn sind solch wechselseitige Verratsvorwürfe und die dadurch bedingten «Zerrüttungen» die üblichen Produkte einer «Dialektik, nach der Saturn seine Kinder verschlingt» (53)– eine Anspielung auf die Saturn-Sage, in der Saturn seine eigenen Kinder erbarmungslos verschlingt, nachdem ihm gewissagt wird, dass ihn eines dieser Kinder später von seinem Thron stürzen wird. Für den vermeintlichen Marxisten Losurdo hat diese Sage offensichtlich geschichtswissenschaftlichen Wert, denn sie dient ihm hier als Schlüssel zum Verständnis der anscheinend unvermeidlichen

Zerrüttungen innerhalb der bolschewistischen Führungsgruppe des nachrevolutionären Sowjetrusslands...

Es ist die Geschichte eines dreifachen Bürgerkriegs, die Losurdo in seinem Buch erzählt. Im Bürgerkrieg der Revolution von 1917/18 hätten die Bolschewiki gegen die Bedrohung von außen gekämpft, während der zweite Bürgerkrieg Ende der 20er Jahre der mit allen Mitteln geführte Kampf um eine Kollektivierung des unterentwickelten Agrarlands gewesen sei und seinen Abschluss im dritten Bürgerkrieg der «Großen Säuberungen» (1936–1938) gefunden habe. Es wird hier nicht unmittelbar deutlich, wie der erste Bürgerkrieg (der gegen die Bedrohung von außen) mit den beiden letzten (denen gegen die inneren Feinde) konzeptionell zusammenhängt – und kokettierend-überheblich formuliert Losurdo: «Das verwickelte und tragische Ganze dieser Konflikte zerrinnt in dem Bild, das, jeweils anders, zuerst von Trotzki und später von Chruschtschow umrissen worden ist» (115). Sein Diktum jedoch, dass wir es bei diesem tragischen Ganzen mit dem historischen Produkt einer «objektiven Dialektik» (139) zu tun haben, in welcher eine anticoloniale Revolution um ihr Überleben kämpft, verweist auf einen interessanten Sachverhalt. Losurdo versteht die russische Revolution nämlich nicht als eine sozialistische Arbeiterrevolution, die die eigentlich klassisch demokratische Aufgabe einer anticolonialen und antiimperialistischen Revolution gleichsam mit zu erledigen habe (das wäre dann nämlich Trotzki's Theorie der permanenten Revolution), sondern als eine ihrem Wesen nach bloß anticoloniale, «schwarze», Revolution, die von «weißen» imperialistischen Menschenfressern aufs barbarischste verleumdet werde. In einem solchen anticolonialen Kampf gegen Ungleichheit und Ungerechtigkeit, gegen Privilegien und Diskriminierungen, neigen die radikalsten dieser Revolutionen gleichsam natürlich dazu, «eine starke, verherrlichende und sogar emphatische und hochtönende Anschauung der Grundsätze der Gleichheit und der Allgemeinheit zum Ausdruck zu bringen» (139).

Was Losurdo hier sagen möchte, aber nicht auszudrücken vermag, ohne sich dabei selbst zu entlarven, ist, dass ihm die russische Arbeiterrevolution eine bürgerlich-demokratische Revolution gewesen ist, die um bloß nationale Gleichberechtigung rang, und dass das sozialistische Selbstverständnis der Räterevolutionäre nur das überschießende Bewusstsein einer solchen, an sich bürgerlich-demokratischen Revolution gewesen ist. Der aus diesem sozialistisch überschießenden Überschwang resultierende utopische Messianismus tendiere aber gleichsam naturgemäß zu einem unverantwortlichen und gesellschaftszersetzenden anarchistischen Maximalismus, der «jede Verunreinigung und jede wirkliche oder angebliche Einschränkung der Allgemeinheit als Verrat» brandmarke (141). Und deswegen sei die revolutionäre Führungsgruppe (die eine im besten Sinne nationalrevolutionäre Führungsgruppe zu sein habe) dazu gezwungen, solche Ideen «von der naiven Form [zu] reinigen, die sie leicht in den Augenblicken der Begeisterung annehmen» (140). Im Verlaufe «dieses schwierigen Übergangs» jedoch beginne – wie schon Hegel an der französischen Revolution aufgezeigt habe – «die revolutionäre Front, die sich bis dato zumindest dem Schein nach durch Einstimmigkeit ausgezeichnet hatte, die ersten Risse und die ersten Zerrüttungen aufzuweisen» (140).

In dieser Geschichte einer nationalrevolutionären antiimperialistischen Revolution habe sich Josef Stalin als der Beste der alten Bolschewiki erwiesen, weil er als bolschewistischer Theoretiker der nationalen Frage eine nationale Sensibilität gehabt habe, die

ihn zum natürlichen Führer der antikolonialen Revolution hat werden lassen. So wurde Stalin jener große Realist, der als Ergebnis eines Lernprozesses nach dem schnellen Ende der utopischen Hoffnung auf die sozialistische Weltrevolution das Prinzip der friedlichen Koexistenz zur Geltung brachte (62). Entsprechend sind seine vielen historischen Opponenten als Vertreter eines sozialistischen Messianismus zu verstehen, dessen abstrakter Universalismus immer schnell dabei sei mit Verratsvorwürfen gegen einen solchen – man lese und staune – Antidogmatiker wie Stalin, der immer die historische Konkretetheit gegen die Theorie verteidigt habe. Ob «rechte» oder «linke» Oppositionelle, ob Bucharin, Luxemburg, Trotzki oder andere, sie alle – sozialgeschichtlich betrachtet freischwebende Intellektuelle, wie Losurdo immer wieder gerne suggeriert (129)... – trugen mit ihrem Messianismus zur Zuspitzung der Widersprüche bei und beförderten so einen Zustand gesellschaftlicher Anarchie, den keine revolutionäre Führungsgruppe tolerieren dürfe. Während Trotzki also für Losurdo die charismatische Verkörperung der illusionären Weltrevolution gewesen sei (der wohl älteste aller stalinistischen Mythen), ist ihm Stalin derjenige, der «der russischen Nation eine neue Würde und Identität (verlieh)», der «die historische Kontinuität der Partei der Revolution» darstelle, «die Verkörperung der legal-traditionellen Macht, die mühsam Form anzunehmen versuchte» (128), was naturgemäß nicht sofort, «nicht schon 1921, sondern [erst] 1937» (128), mit dem endgültigen Ende jeder Form sozialistisch-anarchistischer Utopie, gelingen konnte – und das sei auch gut so...

Dies ist das geschichtsphilosophische Gepäck, mit dem Losurdo die Geschichte des nachrevolutionären Sowjetrusslands durchschreitet und Stalins Aufstieg in den 20er und 30er Jahren als das notwendige Produkt des zweiten Bürgerkriegs einer zeitlosen Revolutionsdialektik betrachtet.

Da gerade dies jedoch immer schon die ideologische Selbstrechtfertigung Stalins und der Stalinisten gewesen ist, ist es nur zwangsläufig, dass Losurdo mit der Frage nach den Verbrechen des Stalinismus und Stalins persönlichem Anteil daran nichts wirklich anzufangen weiß. Dass solch welthistorische Leistung, wie sie sich im Regime Stalins verkörpert, nicht ohne einen tragischen Preis zu bekommen ist – wo gehobelt wird, da fallen eben Späne –, auch dies gehörte schon immer zum ehernen Bestand stalinistischer Apologeten.

Stalins Verbrechen und Losurdos *tu quoque*

Die von Stalin gewaltsam durchgesetzte Kollektivierung von oben ist in Losurdos Weltanschauung ein ebenso zwangsläufiges Mittel zur Entfaltung der nationalen Produktivkräfte wie die Industrialisierung des Landes und die Ausschaltung jeder Form offener oder versteckter Opposition. Die Gräueltaten dieses zweiten und dritten Bürgerkriegs wurden dabei hervorgerufen durch die möglichen Gefahren einer von Stalin gewollten Demokratisierung und durch die Traditionen der revolutionären, bolschewistischen Intelligenz, die schon unter dem Zaren gelernt hatte, mit Tücke und im Verborgenen ihr subversives Geschäft zu betreiben. Hat beispielsweise Nikolai Bucharin – hingerichtet nach dem dritten der drei großen Schauprozesse 1938 – nicht schon 1918 mit einem gewaltsamen Staatsstreich gegen Lenin geliebäugelt (58)? Hat nicht Michail Tuchatschew-

ski – hingerichtet in einem Geheimprozess gegen die Rote Armee zwischen dem zweiten und dritten der drei Großen Schauprozesse 1937 – schon 1920, beim gescheiterten Marsch auf Warschau, seine bonapartistischen Neigungen offenbart (108ff.)? Hat nicht Trotzki 1927 einen Staatsstreich angezettelt, um Stalin zu stürzen (87ff.)? Dass all dies zum eisernen Bestand von Stalins Verleumdungsmaschine der 20er und 30er Jahre und der durch sie beflügelten (mehrfach widerlegten) stalinistischen Geschichtschreibung gehört, irritiert den «Wissenschaftler» Losurdo nicht. Er kann sich dabei ja auf einen solch überzeugenden Gewährsmann wie den italienischen faschistischen Journalisten Curzio Malaparte berufen, der im Moskau der beginnenden 30er Jahre «mit hochrangigen Persönlichkeiten [Stalinisten also; CJ] gesprochen hat» (90).

Für Losurdo sind es die verzweifelten Selbstverteidigungsversuche der repressiv ausgrenzten Stalin-Gegner, die zu einer für ihn nachvollziehbaren Paranoia nicht nur Stalins, sondern des ganzen, sich wehrenden sowjetischen Volkes geführt hätten (so wie auch der Personenkult eigentlich nicht von oben, sondern von unten gekommen ist): «Im Endeffekt haben wir es mit einem verlängerten Bürgerkrieg zu tun ... Während die Opposition sich auf Lenin und auf die konspirative Tradition des Bolschewismus berufen kann, um im Schatten ihre Ränke zu schmieden, ruft diese «Doppelzünglerei» die Entrüstung der Sowjetmacht hervor, die in den falschen Freunden den unfassbaren und hinterhältigsten Feind erblickt: die Tragödie nähert sich ihrem Epilog» (97). Losurdo rechtfertigt nicht nur die gewalttätige Hysterie des Machthabers gegen seine ohnmächtigen Opponenten, er hat sogar explizit Verständnis für Stalins «Verdacht» einer «zumindest «objektiven» Konvergenz zwischen Naziführung und trotzkistischer Opposition» (104): «Natürlich erscheint heute die Behauptung Stalins und seiner Mitstreiter als grotesk, die Opposition sei en bloc als ein Nest von Agenten des Feindes zu verdammen, aber man darf den hier summarisch skizzierten historischen Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren ... Auf der einen wie der anderen Seite tauscht man die schändlichsten Anklagen aus; bei genauerem Hinsehen sind die von der Opposition stammenden phantasievoller» (107). Das sind die Sätze, die man wirklich mehrfach lesen sollte.

Vom stalinistischen Kampf gegen die Linke und die Rechte Opposition bis zum Krieg gegen die Bauern und den großen Schauprozessen, vom Hitler-Stalin-Pakt zum stalinistischen Antisemitismus – wirklich schuld sind ihm niemals die Täter («Die Verantwortung für eine fürchterliche Tat muss nicht unbedingt dem wirklichen Täter zugeschrieben werden. Ähnlich ist es oft von Seiten der sowjetischen Führung argumentiert worden»; 327), sondern der westliche Liberalismus und seine trojanischen Pferde auf der Linken. Alle Verbrechen der stalinistischen Linken waren und sind ihm die kaum zu vermeidende Begleiterscheinung des Ausnahmezustands eines Weltbürgerkriegs zweier vermeintlich antagonistischer Lager.

Hier sind wir dann wieder beim geradezu ultimativen Joker von Losurdos Argumentationslogik, seinem komparatistischen *tu quoque* (lateinisch: «du auch»). Man könne Stalin und seinen engsten Genossen, so Losurdo, nicht als Schuld vorwerfen, was auch andere getan hätten. Massenvertreibungen ganzer Völker und Bevölkerungsteile habe es in Kriegen auch woanders gegeben, da gebe es keinen praktischen Unterschied zwischen kommunistischen und nichtkommunistischen Politikern (44). Massenhinrichtungen wie die von Katyn habe es auch in den USA und in Südkorea gegeben (331ff.). Auch «die

Stalin vorgeworfene Politik der «terroristischen Hungersnot» [wie in der Ukraine 1932/33; CJ] durchzieht zutiefst die Geschichte des Westens» (250), sei in deutschen Konzentrationslagern ebenso angewandt worden wie im kolonialen und britischen Indien (245ff.) und sogar von den US-Präsidenten Jefferson und Hoover «ausdrücklich theoretisch gerechtfertigt» worden (250). Und das sowjetische Gulag-System sei nur eine national-spezifische Variante jenes «Konzentrationslager-Universums», das sich auch im liberalen Westen entwickelt «und gelegentlich fürchterliche Formen» angenommen habe (191) – ein Akt nachholender Liberalisierung also (197ff., 207ff.), gerechtfertigt zudem, weil es «dem sowjetischen Volk und der ganzen Menschheit «einen ausweglosen Horror» [den Faschismus; CJ] erspart hat» (329).

Zwei Dinge zu vergleichen, heißt für den vermeintlichen Antitotalitaristen Losurdo, zwei Dinge einander gleich zu machen, um schließlich zu behaupten, dass, wenn eh alles gleich ist, man auch für Stalin und den Stalinismus sein dürfe.

Doch was beweist dies eigentlich, welcher Erklärungswert und welche Urteilskraft kommen solchen «Vergleichen» zu? Am Ende seines Buches offenbart Losurdo den methodischen Kern seines politischen Denkens, wenn er den vermeintlich herrschenden Antikommunismus mit den Kriegsverbrecherprozessen im nachfaschistischen Nürnberg in Verbindung bringt: «Bekanntlich wurde im Nürnberger Prozess den Angeklagten die Möglichkeit verweigert, vom Prinzip des *tu quoque* Gebrauch zu machen, d. h. von den ihnen vorgeworfenen Verbrechen auszugehen, um auf ähnliche Verbrechen aufmerksam zu machen, die von ihren Anklägern begangen worden sind» (383). Losurdo hält dies nicht nur für einen Akt expliziter Siegerjustiz, er macht sich auch mit den damals angeklagten Nazi-Faschisten gemein und betont, dass auch Kommunisten im Falle des Stalinismus so argumentieren sollten, denn: «Es ist klar, dass ein historisches Urteil [über «die heutigen historiographischen Prozesse des antikommunistischen Nürnberg»] ohne die Rekonstruktion des damaligen Klimas undenkbar ist: Komparatistik und Rekurs auf das Prinzip *tu quoque* sind absolut unausweichlich. Mit Hilfe dieser Kriterien möchte ich die übliche Kriminalisierung der mit der Oktoberrevolution und besonders mit Stalin begonnenen Ereignisse untersuchen» (383).

Lassen wir hier die überaus interessante Nebensächlichkeit beiseite, dass und wie sich der selbsternannte Kämpfer gegen die Gleichsetzung von Faschismus und Stalinismus damit zum Verteidiger der Nazi-Faschisten und zum Querfrontpolitiker macht. Fragen wir lieber, was es mit diesem ominösen *Tu-quoque*-Prinzip auf sich hat. Als *Tu-quoque-Argument* wird die besonders bei Fragen moralischer Bewertungen und Vorschriften angewendete Argumentationsweise bezeichnet, eine gegnerische These durch den Vergleich mit dem Verhalten dieses Gegners zurückzuweisen. Die moralische Berechtigung einer gegnerischen Aussage, eines Urteils oder einer Vorschrift wird grundsätzlich in Frage gestellt, weil der Gegner Vergleichbares bei sich selbst oder bei Dritten billige oder gebilligt habe. Ein solches *tu quoque* ist in Wissenschaft und Politik allerdings zu Recht verpönt, denn es beruht auf einem schlichten logischen Fehlschluss. Aus dem Fehlen der moralischen Berechtigung zu einer Forderung oder Behauptung allein kann nicht die Falschheit einer solchen Behauptung oder Argumentation gefolgert werden...

Doch damit nicht genug, denn dieses *tu quoque* kann in Fällen wie den von Losurdo angeführten allenfalls auf jene angewendet werden, die ähnlich wie Stalin handelten, al-

so auf jene bürgerlichen Politiker, die vergleichbare Taten begangen haben. Aber die überwiegende Kritik am stalinistischen Verhalten kam allzeit von der von ihr betroffenen Bevölkerung und von den von diesem Verhalten so oder so betroffenen Sozialisten. Die haben jedoch solche Verbrechen nicht nur nicht begangen, sondern auch immer gedacht, dass die sozialistische Bewegung angetreten war, so etwas grundsätzlich zu überwinden. Sozialismus hatte für die meisten dieser Menschen wenig mit formaler Gleichberechtigung, mit bürgerlichen Traditionen und Gepflogenheiten zu tun, sondern mehr mit einem qualitativen Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in ein Reich der Freiheit, mit dem *Hic Rhodos, hic salta* eines Karl Marx oder Georg Lukács. Eine Gesellschaft der Freien und Gleichen sollte es sein, eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Klassenherrschaft, ohne Entfremdung und Verdinglichung. Der Mensch, der individuelle wie der kollektive, sollte seinen Ausgang aus der historisch selbstverschuldeten Unmündigkeit nehmen, um «an die Stelle der Herrschaft der Verhältnisse und der Zufälligkeit über die Individuen die Herrschaft der Individuen über die Zufälligkeit und die Verhältnisse zu setzen» (Marx).

Es ließen sich diesbezüglich viele, viele Zeugnisse großer und kleiner Männer und Frauen der Geschichte anführen. In meiner alten Losurdo-Kritik von 2000 habe ich zu diesem Zweck, und nicht ohne Hintergedanken, Leo Trotzki zitiert, der 1937, im Angesicht des stalinistischen Systems und seines Terrors formulierte: «Nicht ein ungeschändetes Prinzip, nicht eine unbefleckte Idee sind übriggeblieben. Selbst die Worte Sozialismus und Kommunismus sind grauenhaft kompromittiert, seit wild gewordene Gendarmen unter der Titulatur «Kommunisten» ihr Gendarmenregime Sozialismus nennen. Eine abscheuliche Lästerung! Die GPU-Kaserne ist nicht das Ideal, für das die Arbeiterklasse kämpft. Sozialismus bedeutet eine durch und durch transparente Gesellschaftsordnung, die auf der Selbstverwaltung der Werktätigen beruht. Stalins Regime basiert auf einer Verschwörung der Herrschenden gegen die Beherrschten. Sozialismus bedeutet ständig zunehmende Gleichheit aller. Stalin hat ein System abscheulicher Privilegien geschaffen. Der Sozialismus hat die allseitige Entfaltung der Persönlichkeit zum Ziel. Wo und wann wurde die Persönlichkeit so erniedrigt wie in der UdSSR? Der Sozialismus hätte gar keinen Wert, wenn nicht die Menschen miteinander uneigennützig, ehrlich, human umgehen. Stalins Regime hat die gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen mit Lüge, Karrierismus und Verrat durchtränkt.» Das mag vielen banal klingen und ist doch die Quintessenz eines revolutionären Lebens im Angesicht des für Sozialisten niederschmetterndsten Phänomens des 20. Jahrhunderts – niederschmetternder noch als das Hitlerregime, denn Hitler hat, wie es Trotzki treffend formulierte, die sozialistische Linke nur von außen attackiert, Stalin jedoch von innen.

Die Aktualität der Geschichte

Es ist eben nicht immer das Gleiche, wenn zwei das Gleiche tun. Doch für Losurdo ist dies bloß utopistisches Geschwätz. Schon lange befindet er sich im Stellungskrieg gegen «utopistische Motive» und das «fast religiöse Verhältnis zu den Texten der Gründerväter der kommunistischen Bewegung» (55). Er möchte nicht mit den Ideen von Marx und Engels und einem möglichen Verrat an ihnen argumentieren, denn «in Wahrheit

sind es gewissermaßen gerade diese «ursprünglichen» Ideen (die messianische Erwartung einer Gesellschaft ohne Staat und Rechtsnormen, ohne nationale Grenzen, ohne Markt und ohne Geld, letztendlich ohne jeden wirklichen Konflikt), die eine unglückselige Rolle gespielt haben, weil sie den Übergang zu einem Zustand der Normalität behindern und den Ausnahmezustand verlängert und verschärft haben, der von der Krise des Ancien Régime, vom Krieg und von den darauffolgenden Aggressionen ausgelöst worden war» (404). Schuld an der linken Neurose sind für ihn die «Theoretiker der Reinheit» (19), Schuld am ideologischen Kater sind ihm, wie ich schon im Jahre 2000 formuliert habe, die illusionären Hoffnungen auf menschliche Emanzipation. Putzen wir uns doch einfach diese Emanzipationsversprechen als anarchistische von der Backe und erkennen, dass die reale historische Bewegung der marxistischen Theorie überlegen ist. Losurdo singt hier das bourgeoise Lied von den angeblich eschatologischen Grundlagen des marxistischen Emanzipationsversprechens und wettet einmal mehr explizit gegen sozialistische «Gleichmacherei». Das alte, von der sozialistischen Bewegung einstmals strömungsübergreifend adoptierte Menschenideal wirklicher Gleichheit (die von Freiheit und Solidarität nicht zu trennen ist!) verballhornt Losurdo in ebenso stalinistischer wie bürgerlicher Tradition zur «Forderung nach Gleichförmigkeit und Nivellierung», zum «Ideal [eines] religiösen Primitivismus» (68).

Hatte Marx seine Kritik der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes noch in die Forderung nach seinem wirklichen Glück münden lassen und proklamiert, dass die Kritik der Religion «die imaginären Blumen an der Kette zerpflückt, nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die lebendige Blume breche», dass sie «den Menschen (enttäuscht), damit er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch, damit er sich um sich selbst und damit um seine wirkliche Sonne bewege» (MEW, Bd. 1, S. 379), heult Losurdo mit den zynischen Postmodernisten und Neoliberalen, die am Eingang von Dantes Hölle ausrufen: «Ihr, die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!»

Seine wichtigste historische Lehre ist, «dass man noch nie ein Land gesehen hat, das den Weg der Demokratisierung einschlägt, während es auf ökonomischer Ebene stark angegriffen, auf diplomatischer Ebene isoliert und auf militärischer Ebene einer furchtbaren und ständigen Drohung ausgesetzt wird» (372). Mit dieser so selbstverständlichen wie nichtssagenden Banalität intendiert er jedoch, dass wir mit «stalinistischen» Kämpfen und Stalins politischen Maximen auch in Zukunft zu rechnen haben. Auch im maoistischen China, so Losurdo, habe die Kommunistische Partei Staat und Nation gerettet (368), auch ihr weiser Führer Mao sei nur ein Opfer seiner Umstände gewesen, habe dabei aber Millionen Menschen vor dem Hungertod bewahrt (372). Und der kambodschanisch-kommunistische Massenschlächter Pol Pot? «Warum sollte das moralische Urteil über Pol Pot strenger als über Nixon und Kissinger (die für den Krieg [gegen Vietnam und Kambodscha; CJ] Verantwortlichen) ausfallen?» (376) Auch hier wieder sein bewährtes Vorgehen: Zuerst wird nur gefragt («Man wird ja noch fragen dürfen»), doch aus der scheinbaren Frage wird unwidersprochen und unvermittelt die Behauptung...

Es gibt der Apologien des historischen Stalinismus und des für ihn persönlich Verantwortlichen viele, direkte wie indirekte. Domenico Losurdo bedient sich ihrer aller. Er

kennt die Grenze zwischen historischer Erklärung und Rechtfertigung nicht und rechtfertigt sämtliche Taten Stalins, indem er sie entweder leugnet oder in einen internationalen und revolutionären Gesamtkontext stellt, aus dem heraus sie zu «erklären», sprich: zu entschuldigen seien. Wer diese Logik und Losurdos geschichtsphilosophisches Narrativ ernst nimmt, muss jedoch zu dem Ergebnis kommen, dass, was dem historischen Stalin Recht war, den künftigen Stalins nur billig sein kann. Losurdos kunstvoll nahegelegte Lehre aus der Geschichte ist die große Wahrscheinlichkeit, dass sich so etwas wiederholen wird, wo vom Kolonialismus und Imperialismus ausgegrenzte und unterdrückte Völker auf Gleichberechtigung sinnen. Deswegen sieht er in Stalin wesentlich und vor allem den «hervorragende(n) Theoretiker der nationalen Frage» und den «große(n) Feldherr(n), der entscheidend zur Vernichtung des Dritten Reiches [und zur Bekämpfung des Imperialismus; CJ] beigetragen hatte» (47).

Domenico Losurdos Stalin-Buch ist wissenschaftlich ein Witz, intellektuell erschütternd und politisch-moralisch eine Zumutung. Was es allerdings zu einem politischen Skandal macht, ist das bemerkenswert blauäugige Wohlwollen, das es auf der deutschen Linken und in ihrer Presselandschaft einmal mehr gefunden hat. Doch wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen bekanntlich selbst Zwerge einen langen Schatten.

Christoph Jünke arbeitet als Historiker am Lehrgebiet Neuere Deutsche und Europäische Geschichte an der Fern-Universität Hagen und ist Autor u. a. von Der lange Schatten des Stalinismus. Sozialismus und Demokratie gestern und heute (Köln: Neuer ISP Verlag, 2007). Zuletzt erschienen von ihm seine Streifzüge durch das rote 20. Jahrhundert (Hamburg: Laika, 2014).

Anmerkungen

1. Domenico Losurdo: Flucht aus der Geschichte? Die kommunistische Bewegung zwischen Selbstkritik und Selbsthass. Essen 2000 (Vorwort).
2. Christoph Jünke: Auf zum letzten Gefecht? Zur Kritik an Domenico Losurdos Neostalinismus. In: Utopie Kreativ, Heft 118, August 2000, S. 778–785. Ein leicht überarbeiteter Nachdruck erschien in meinem Buch: Der lange Schatten des Stalinismus. Sozialismus und Demokratie gestern und heute. Köln 2007. S. 123–132.
3. Domenico Losurdo: Stalin. Geschichte und Kritik einer schwarzen Legende. Köln 2012.
4. Andreas Wehr: Neue Grundlage. In: Junge Welt, 15. 9. 2012; Sabine Kebir: Monster im Herzen. In: Freitag, 4. 10. 2012; Detlef Kannapin: Der Stalin-Komplex. In: Neues Deutschland, 27./28. 10. 2012; Robert Steigerwald: Anmerkungen zu Domenico Losurdos Stalin-Buch. In: Marxistische Blätter, Nr. 1, 2013; Richard Sorg: Domenico Losurdos Buch über Stalin-Bilder – eine Gratwanderung. In: Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 94, Juni 2013; u. a. m.
5. Arno Klönne: Legendenkritik und neue Legenden. In: SoZ, Nr. 10, Oktober 2012; Gerhard Hanloser: Nihilistisches Weißwaschen. Der Philosoph Domenico Losurdo versucht sich an einer absurden Ehrenrettung Stalins. In: analyse und kritik, Nr. 576, Oktober 2012; Werner Röhr: Gott aus der Höller geholt. In: Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 92, Dezember 2012; Philippe Kellermann auf: www.rote-ruhr-uni.de (2013); Peter Nowak: Missglückte Reinwaschung. In: telegraph, Nr. 127/128, 2013; Ronald Friedmann in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2014/I.
6. Eric Hobsbawm: Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert. München, Wien 2003. S. 234.
7. Alle folgenden Zitate nach N. Chruschtschow: Chruschtschows «Geheimrede» vom 25. Februar 1956. In: Entstalinisierung. Der XX. Parteitag der KPdSU und seine Folgen. Hrsg. R. Crusius, M. Wilke. Frankfurt a.M. 1977. S. 487–537.